

als Dissertation an der TU München eingereicht worden. Für die Publikation wurde die Studie jedoch auch um einen Abschnitt zu den Befunden und Funden einer Grabung ergänzt, deren Auswertung zum Teil erst später, in den Jahren von 1993 bis 1999, gelang.

Die Arbeit ist in insgesamt sieben Kapitel von unterschiedlichem Zuschnitt gegliedert. Im Anschluss an einen Vorspann mit Vorwort und Abkürzungsverzeichnis steht ein erstes Kapitel mit dem Titel »Grabungsgeschichte«. Danach folgt, auf zwei Kapitel verteilt, das eigentliche Kernstück der Arbeit, die umfassende Bauvorlage mit Bau- und Bauteilebeschreibungen sowie Ausführungen zur Rekonstruktion und Datierung der beiden Heroa. Die Kapitel 4, 5 und 6 stellen drei Abschnitte mit ergänzenden Bemerkungen dar, zumal der Verfasser hier übergreifende Themen behandelt und zum Beispiel zum Begriff »Heroon« oder zum Typus der durch die Heroa repräsentierten Architekturen Stellung bezieht. Das letzte Kapitel versteht sich unterdessen als Zusatz, enthält es doch bloß die »Anhänge«, wie Auszüge aus den Grabungstagebüchern von 1909 bis 1913, verschiedene Listen, Register und die Abbildungs- und Tafelnachweise.

Kapitel I (S. 1 f.) informiert zu Beginn mit einem geschichtlichen Überblick über verschiedene Daten und Fakten der Milet-Grabung. Und wengleich die Daten in aller Kürze angezeigt werden, erfährt man Wichtiges über das Geschehen jener Zeit, in der im Gebiet der beiden Heroa zum ersten Mal Suchschnitte angesetzt wurden, oder auch etwas über den weiteren Fortgang der Forschung. Im Kontext mit diesen Hinweisen stößt der Leser auch erstmals, aber doch unvermittelt auf die Bezeichnung der beiden Heroa, auf die Bezeichnungen »Heroon II« und »Heroon III«. Der Verfasser erwähnt zwar, dass Heroon II das Heroon an der Theaterbucht ist und Heroon III das Heroon bei den Faustinathermen bezeichnet. Außerdem verweist er auf ein drittes Bauwerk, auf das hellenistische Heroon I am Theaterberg, und darüber hinaus darauf, dass es mit diesem zusammen in Milet drei *intra muros* gelegene, innerstädtische Ehrengräber gibt. Wann, warum und durch wen es zu dieser Nummerierung kam, wird allerdings nur beiläufig in einer Fußnote (in Anm. 14) vermerkt.

Kapitel II (S. 3–100) mit der Dokumentation des Heroon II bildet dann den ersten ergiebigen Teil, den ersten Schwerpunkt der Arbeit. In sieben Abschnitten (A–G) bietet es eine Baubeschreibung, das Aufmaß der heute erhaltenen Reste, des Weiteren eine Beschreibung der dem Heroon zugewiesenen bzw. zugehörigen Einzelbauteile sowie eine Rekonstruktion und eine Datierung des Baus. Die Präsentation der Bau- und Einzelstrukturen geschieht dabei nach einem bereits seit langem in der Bauforschung bewährten Schema, nichtsdestotrotz aber auch durchdacht, überzeugend und gründlich; an die ebenso penibel und detailliert vorgetragene Rekonstruktion schließen auch Beobachtungen zur Verklammerungstechnik oder zur Metrologie des Bauwerks an. In einem eigenen Abschnitt kommt überdies die Bauornamentik zu Wort, da sich auf diese nicht zuletzt die

BERTHOLD F. WEBER, **Die römischen Heroa von Milet**. Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Milet Band I: Bauwerke in Milet Teil 10, hrsg. von V. v. GRAEVE. Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 2004. XIV und 171 Seiten, 94 Abbildungen, 48 Tafeln, 2 Beilagen.

Mit der anzuzeigenden Arbeit legte der Verfasser, der im August 2005 bei einem Unfall ums Leben gekommene deutsche Archäologin, Architektin und Bauforscherin B. Weber, das Ergebnis einer Untersuchung vor, die er zwischen 1981 und 1988 an den beiden römischen Heroa von Milet durchgeführt hat. Die Arbeit war von W. Müller-Wiener angeregt und 1993 bei G. Gruben

zeitliche Einordnung mit einer Datierung des Heroons in hadrianische Zeit stützt.

In Abschnitt A (»Lage, Bestand«, S. 3f.) erfolgt zunächst noch ein Blick auf die Lage und den heutigen Erhaltungszustand des Baus. Der Verfasser benennt die Gestalt der Ruine, die architektonischen Überreste des Podiums – vorspringende Mauerzungen, ein Sockelprofil und eine eingewölbte Grabkammer – sowie die Mauern eines über dem Unterbau in byzantinischer Zeit errichteten Wohnturms. Er spricht mithin auch das spätere Schicksal, die nachantike Nutzung des Baus an. Nicht unerwähnt bleibt aber ebenso die Zeit der Zerstörung, bevor Abschnitt B den Teil 1 der Beschreibung, die deskriptive Betrachtung der *in situ* verbliebenen Denkmalstrukturen bringt.

In diesem Abschnitt (S. 4–12) werden die Strukturen dargelegt, die man noch vor Ort registriert und die ihrerseits die Grundlage für jede weitere Überlegung zur Form des Monuments sind. Demgemäß fallen die Beobachtungen auch mehr als präzise und genau aus. Angegeben sind nicht nur jeweils das Material, die Größen und die Maße der Einzelbauteile, das Augenmerk fällt auch auf technische Besonderheiten, auf den Erhaltungszustand, auf Bearbeitungs- und Verwitterungsspuren und, wenn vorhanden, auf die Art der Verdübelung und Verklammerung einzelner Blöcke. In jedem Absatz, egal ob in den Notizen zur Euthynterie, zur untersten Stufe, zum Sockelprofil, zur Grabkammer oder zur Innentreppe, spürt man jedenfalls eine bestimmte Methodik bzw. das Bestreben nach einer möglichst lückenlosen und korrekten Darstellungsweise. Erfreulich noch dazu ist die hohe Qualität der Zeichnungen, die ungewöhnliche Prägnanz der Baubeschreibung beigefügten Ansichten, Grundrisse, Längs- und Querschnitte.

Der anschließende Bauteilekatalog, Abschnitt C (S. 12–62), erschließt die Architektur- und Bauschmuckfragmente, die vom Oberbau stammen, und listet sie, wie der Verfasser auch festhält, in »konstruktiv geordneten Gruppen« auf: zunächst die Bauglieder einer großen ionischen Säulenordnung – darunter Säulenbasen, Säulen und ionische Kapitelle, Blöcke und Profilfragmente von Anten, ein Antenkaptell, ferner Architrav- und Erosfriesblöcke sowie Sima-, Geison- und Tympanonblöcke – und danach die Elemente einer kleinen korinthischen Halbsäulenarchitektur, so u. a. Halbsäulen, Pilaster und drei weitere Friese, ein Lotos-Palmetten-Fries, ein Akanthusfries und ein Mäanderfries, gefolgt auch noch von so genannten Wandplatten, von großen Blöcken und Quadern aus verschiedenen Zonen des Baus.

Jeder Bauteil ist auch wieder mit der gebotenen Sorgfalt behandelt, jedes Stück explizit und klar definiert und gleichermaßen in vorzüglichen, ja beinahe perfekten Umzeichnungen vorgestellt. Die Aufnahme von Keramiken, die man bei der Freilegung der Innentreppe zur Grabkammer fand, erstaunt allerdings; ihr Eintrag in den Katalog (unter Nr. 20 auf S. 62), irritiert sogar, wenn man bedenkt, dass Teile der Dacheindeckung aus Marmor, genauer gesagt Stroterfragmente, nicht bertück-

sichtigt sind. Aufgenommen findet man zwar, wohl der Vollständigkeit willen, einen kleinen Zahnschnitt, ein Fragment, das sich nicht sicher zuweisen ließ, oder auch Bruchstücke, die der Verfasser selbst ausschließen kann. Die besagten Strotere spielen aber doch, auch wenn erst im nächsten Abschnitt, in Abschnitt D und im Zusammenhang mit der Rekonstruktion des Heroon, eine wichtige Rolle (S. 81 mit Anm. 353, in der sie auch beschrieben sind).

Abschnitt D (S. 63–93) mit der Rekonstruktion ist nun insofern interessant, als er als erster auch Kritik zulässt und zu Diskussionen verleitet. Auf Grundlage und Basis der zuvor ermittelten Daten zeigt der Verfasser hier die für die Rekonstruktion wichtigen Argumente, die Sachverhalte und Bedingungen auf, parallel dazu aber auch das Ergebnis, die kommentierte, in Einzelschritten entwickelte Rekonstruktion selbst. In Bezug auf Grundform und Typus weicht das Ergebnis zwar nur wenig von jener Vorstellung ab, die man schon in den 1920er Jahren gewann (insbesondere mit den damals gleich im Anschluss an die Grabungen von K. Wulzinger angefertigten Zeichnungen) – ein Heroon in Gestalt eines Podientempels mit zwei Säulen *in antis*. Die Analyse der erhaltenen Reste und Bauteile ergibt jedoch ein neues Gesamtbild, ein Bild auch mit Einblicken in Details der Konstruktion, der Disposition und der Dimensionen des Baus. Da sich die Architektur im Aufbau aber nicht immer erschließt und im Bestand Lücken enthält, hält der Verfasser zusätzlich zahlreiche Vergleiche und Verweise auf vollständige Bauten für nötig. Er zitiert vorweg auch eine Reihe von Bauten, die ihm hilfreich erscheinen, darunter Bauwerke in Pergamon, Rom, Hössn Niha und Samos, inwiefern sie allerdings nützen, zum Beispiel der Gümüşkesen genannte Grabbau von Milas, wird nicht in jedem Fall näher gesagt. Unabhängig davon heißt es jedoch, dass sich die Ausführungen »zwangsläufig auf die wesentlichen Kriterien der Rekonstruktion« beschränken, oder auch, dass die (im Übrigen wieder großartigen) Zeichnungen das Medium zur Wiedergabe sowohl der Einzelerkenntnisse als auch der Rekonstruktion insgesamt sind.

Der Umfang der Anstrengungen imponiert dennoch und äußert sich fernerhin in geschickt und souverän angestellten Berechnungen, in der Erklärung von Proportionen und Proportionsverhältnissen. Eine Besonderheit der Leistung zeigt sich schließlich darin, dass der Verfasser ebenso strittige Punkte anspricht und Aspekte abwägt, die weit über das erforderliche Maß hinaus Aufschluss über die Qualität eines Befundes erzielen. Kein Detail ist vernachlässigt oder gar übersehen, eine Problematik immerzu ohne Umschweife offen gelegt, jede Aussage dadurch kontrolliert und nachvollziehbar. Manch ein Aspekt bleibt zwar ohne verbindliche Antwort, ohne ein eindeutiges Urteil, die Verweise auf Varianten, auf etwaige Analogien und/oder Vorbilder bieten aber stets guten Ersatz. An dieser Stelle sei freilich als Beispiel nur ein Punkt angeführt, der hinlänglich definiert und geprüft wird: das ebenso singuläre wie originelle Phänomen der Kombination einer Kolossalord-

nung mit einer kleineren Ordnung an den Außenwänden am Oberbau des Heroons (S. 84 f.).

Ein kurzer Abschnitt, E (S. 93–95), dokumentiert die Verklammerungstechnik und schafft Klarheit über die Statik oder die Möglichkeiten der vertikalen und horizontalen Verbindung im tektonischen Gefüge des Baus. Der Verfasser unterscheidet verschiedene Mittel zur Befestigung einzelner Blöcke, er erkennt Dübel zweier verschiedener Arten zur vertikalen Verbindung sowie Klammern zur horizontalen Verbindung. Unter anderem stellt er aber auch den Verzicht auf eine umfassende Stabilisierung der Substruktion bzw. des mächtigen Podienfundaments fest.

Der nächste und wiederum kurze Abschnitt F (S. 95 f.) beschäftigt sich mit dem Thema »Metrologie«, das im Rahmen der Rekonstruktion schon mehrfach zur Sprache gebracht wurde. Der Verfasser erörtert noch einmal die überlieferten Abmessungen, die wenigen im Bereich von Podium und Grabkammer erhaltenen Hauptmaße, und gesteht, dass er aus dem Vergleich der gesicherten Werte noch keine dem Entwurf zugrunde liegende Maßeinheit, weder einen Modulus noch ein Fußmaß, ableiten könne. Ebenso wenig könne er an den Grundmaßen klare Proportionen erkennen. Den Hinweis auf ein Fußmaß findet er trotzdem im vertikalen Aufbau, die Überprüfung von einzelnen Baugliedern mit rekonstruierten Höhen ergäbe durchaus ein konkretes Modell. Zu belegen, da unübersehbar, sei jedenfalls, dass sich bestimmte Größen an einem Maßsystem in römischen Fuß bzw. am römischen Fuß von 29,5 cm orientieren. Und daher stünde trotz aller Unsicherheit das Entwurfsprinzip fest, das Maßsystem des Heroon beruhe auf der Grundeinheit von 1 Fuß, nicht aber auf einem Modulus aus einem daraus abgeleiteten Wert.

Der letzte Abschnitt von Kapitel II, Abschnitt G (S. 96–100), widmet sich abschließend der Bauornamentik und der Datierung des Baus. Der Verfasser zählt eingangs die für die Datierung relevanten Voraussetzungen auf und betont, dass sich die Datierung des Bauwerks nur über die zeitliche Einordnung der Bauornamente bewerkstelligen lässt. Ein Grund dafür sei das Fehlen von Inschriften oder auch von anderen historischen Quellen, die die im Heroon geehrte Person, den Grabinhaber, anzeigen würden. Ein anderer Grund läge darin, dass der Entwurf, ein auf einem Podium errichteter Antentempel, gleichwie die Komposition der Außenwände nicht mehr als einen groben zeitlichen Rahmen markiert. Der Verfasser hält ferner auch fest, dass es bislang keine umfassende Arbeit über die römische Bauornamentik in Kleinasien gibt. Gleichwohl aber kann er auf einzelne Schriften verweisen, so u. a. auf die Studie von R. KÖSTER, Die Bauornamentik der frühen und mittleren Kaiserzeit. Milet VII 1 (Berlin 2004), in der das Heroon bereits besprochen und an die Wende vom 1. auf das 2. Jh. datiert wird. Er betrachtet diese jedoch mit gemischten Gefühlen: Kösters Datierung sei wenig stichhaltig, hypothetisch und vage, zum einen deshalb, da Köster in Milet keine Bauten mit vergleichbaren Ornamenten ansprechen kann, und zum ande-

ren, da Köster auch keine Vergleiche zwischen den Ornamenten des Heroons und Ornamenten von Bauten außerhalb Milets zieht. Der neue Datierungsvorschlag, »am Ende des ersten Viertels des 2. Jhs.«, kommt aber ebenso unsicher und nicht entschieden genug. Der Verfasser stellt zwar auch die nötigen Vergleiche an, insbesondere zum rekonstruierten Antenskapitell, zum Erosenjagdfries oder zum ionischen Kyma darüber, doch zwingen die angeführten Architekturen, darunter das 131/132 n. Chr. datierte Hadrianstor in Athen, nicht zweifelsfrei zu einem derart engen, auf wenige Jahre beschränkten Zeitraum.

Kapitel III (S. 101–144) gilt dem zweiten Bauwerk, dem Heroon III bei den Faustinathermen. Der Verfasser wählt eine Gliederung, die wir bereits aus Kapitel II kennen: in Einzelabschnitten A–G werden wiederum die Ausführungen zur Lage, die Baubeschreibung, der Bauteilekatalog, die Rekonstruktion sowie die Angaben zur Verklammerungstechnik und zum Entwurfskonzept vorgelegt. Abweichend von Kapitel II findet sich allerdings auch ergänzend ein Abschnitt H mit den Befunden der Grabung 1982–1986. Die Baubeschreibung in Abschnitt B geht abermals auf die noch heute *in situ* vorliegenden Baureste ein; vorab, in Abschnitt A (S. 101), skizziert der Verfasser zudem erneut die Lage und den Bestand des Bauwerks, das eine ganze *insula* im Zentrum der Stadt einnimmt. Er deutet hierbei aber auch schon die Extravaganz, die Komplexität der Anlage an, indem er ein Peristyl und die so genannte Cella, den quadratischen Grabbau des Heroon, erwähnt.

In der »Baubeschreibung« (S. 101–104) beschreibt der Verfasser zunächst die Reste der gesamten Anlage, er beschreibt der Reihe nach die Umfassungswand, die Südräume und die Zugänge, des Weiteren die Teile des Peristyls, die Fundamente und den Stylobat der vier den Hof umgebenden Hallen sowie die Cella, in der auch noch ein Postament, der Sockel eines Sarkophags, steht. Die Ausführungen sind wiederum prägnant und klar und geben erneut Aufschluss über den Grad der Erhaltung, über das Material oder Einblick in die Grundrissstruktur.

Im Bauteilekatalog Abschnitt C (S. 104–121) wird sodann wieder jedes Bauelement beschrieben und erwartungsgemäß in eigener Zeichnung dokumentiert. Die Reihenfolge entspricht hier aber nicht mehr der in Abschnitt B gewählten Reihung, der Verfasser beginnt nicht mit den Bauteilen der Südräume bzw. der so genannten Exedra, des mittleren Raumes im Südtrakt, sondern mit den Werkstücken der Peristylhallen. Er beginnt mit den Postamenten und Säulen der Hofarchitektur, mit einem korinthischen Kapitell und den Architrav- und Geisonblöcken, die er dem Peristyl zuweisen kann. Erst danach geht er auf ein Pfeifenkapitell oder das Epistyl der Exedra ein, ehe er sich schließlich um die Teile der Cella bemüht: um Reste von Marmorinkrustationen, um das Fragment eines Türsturzes, um das Sarkophag-Postament oder um ein zweites kleines Postament (einen Altar?) mit Inschrift, das er aber selbst wieder der Exedra zuteilt.

In Abschnitt D (S. 121–131) erfolgt die Rekonstruktion mit wiederum umfassenden und ausführlichen Erläuterungen. Der Verfasser analysiert und erklärt, auf Basis der gegebenen oder ermittelten Größen, den konstruktiven Aufbau, die Konzeption und die Maße des Baus. Die Ausführungen sind weit gespannt, wieder überlegt und begründet, und gewiss auch mehr als nur eine willkommene Ergänzung der Pläne, zu denen neben den Textabbildungen auch die beiden Beilagen 1 und 2 gehören. Ein kleiner Fehler schlich sich freilich in die (vor S. 123 eingeleitete) Abb. 82 ein: die Rekonstruktion der Peristylordnung, eine Ansicht, ist hier nicht wie notiert im Maßstab 1:100, sondern im Maßstab 1:20 wiedergegeben. Die Rekonstruktion präsentiert dennoch ein sehenswertes Modell, ein Idealmodell mit vielen Facetten. Interesse kommt zum Beispiel der Rekonstruktion der Exedra zu (S. 125–127), die schon allein vom Entwurfskonzept her einen bedeutenden, reich gegliederten Raum darstellt. Erhöhtes Interesse verdienen ferner die Ausführungen zur Gestaltung des Nordtrakts (S. 127f.) oder zur Eindeckung der innen mit Nischen geschmückten Cella (S. 128–131). Der Verfasser ist dabei auf Hypothesen angewiesen, da Dachteile vollständig fehlen; nach erfolgter Diskussion der denkbaren Varianten schließt er eine Kuppel aus. Er entscheidet sich für die Einwölbung in Form einer Tonne mit halbkreisförmigen Querschnitt und sagt, dass die Rekonstruktion sich insbesondere an das Vorbild der zahllosen Grabbauten in Ostia anlehnt.

Auf die »Rekonstruktion« folgen wieder zwei sehr kurze Abschnitte, Abschnitt E zur Verklammerungstechnik und Statik und Abschnitt F zum Entwurfskonzept. In Abschnitt E (S. 132) hält der Verfasser vor allem den sparsamen Einsatz von Dübeln und Klammern im Bereich der Peristylarchitektur fest. Er vermerkt allerdings auch die im Gegensatz dazu auffällig robuste Gründung der Cella mit bis zu 3 m tiefen Streifenfundamenten als Unterbau der aufgehenden Wände.

In Abschnitt F (S. 132–134) bemerkt Weber zunächst, dass das der Bauausführung zugrunde liegende Fußmaß eruiert werden konnte. Da die Größe des Fußmaßes mit genau 29,421 cm »in der vertikalen Aufteilung der Hallenarchitektur« aber nicht ablesbar sei, meint er zugleich, dass die Ursache dafür in der ungleichen Bewertung von Proportion und Dimension bzw. im ab und an möglichen Vorrang der Proportion vor der Dimension liegt. Darüber hinaus wird ein Phänomen beurteilt, das sich aus dem nicht völlig symmetrischen Grundriss des Heroons ergibt. Der Verfasser spricht den Fakt an, dass die Cella exzentrisch, stark verschoben und damit nicht in der Mittelachse der Anlage steht, er konstatiert aber auch, dass diese Asymmetrie von Anfang an gewollt war und einem schon im Entwurf vorgegebenen Prinzip folgt. Durch das bewusste Verschieben der Cella hätte man den Hofcharakter des Peristyls erhöht und einen Freiraum erzielt. Das Verschieben der Cella hätte freilich auch eine zusätzliche Korrektur erfordert, eine Planungsänderung der Nordhalle, indem ein weiteres und mit der Mittel-

achse der Cella korrespondierendes Joch hinzugefügt wurde. Unabhängig davon, doch auch bezogen auf die wechselseitige Beziehung zwischen Peristyl und Cella, heißt es zudem, dass der Peristylhof ein nach außen hin abgeschirmter, introvertierter und in die Anlage integrierter Hof war – und damit nicht nur ein Hof mit einem Freiraum für die Errichtung des Grabbaus.

Die Datierung des Heroons in Abschnitt G (S. 134f.) stellt keine Schwierigkeit dar, nach kurzer Debatte wird die Anlage von zwei Seiten aus in severische Zeit, an den Beginn des 3. Jhs., gesetzt. Der Verfasser blickt zum einen auf die datierten Befunde eines im Zuge der Grabungen durch das Areal gezogenen Schnitts, und zum anderen auf das Kapitell und die Postamente der Peristylarchitektur. Er führt aus, dass die Befunde einer Kalkgrube in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bauvorgang stehen und deshalb auch exakt den Zeitpunkt der Entstehung des Heroons fixieren. Zur Bauornamentik trägt er aber kaum differenzierte oder ergiebige Angaben vor. So merkt er zum Peristylkapitell lediglich an, dass es in der Ausführung gewisse Übereinstimmungen mit Formen einer in Kleinasien an verschiedenen Orten produzierten und in severische Zeit datierten Kapitellgruppe gibt. Und zu den Postamenten bemerkt er auch nur, ohne sich der Tragweite seiner Aussage wirklich bewusst zu sein, dass sie mit ihrer Detailausbildung an die Postamente in der Palästra der Faustinathermen erinnern.

In Abschnitt H (S. 136–144), dem letzten Abschnitt von Kapitel II, geht der Verfasser im Detail auf die in den Jahren 1982 bis 1986 parallel zur Aufnahme der Bauwerke und der Bauteile durchgeführten Grabungen ein. Die Ergebnisse der Grabung waren komplex und vielfältig, die Anliegen und Ziele der Untersuchung wurden mehr als erreicht. Durch die Grabung ließen sich zahlreiche bis dahin offene Fragen klären, zum Beispiel die Frage nach der Ausdehnung des Heroons nach Norden bzw. die Frage nach der genauen Größe der *insula*. Die Grabung ergab gleichfalls eine für die Geschichte der Stadtbesiedlung aufschlussreiche Stratigraphie mit Bauresten bereits der klassischen Zeit. Einen schönen Erfolg bildete auch die Aufdeckung von Fragmenten hellenistischer Wandmalerei, einer Wanddekoration des mittleren 2. Jhs. v. Chr., die der besonderen Motive wegen auf vier Farbtafeln (Taf. 45–48) vorgeführt wird.

In Kapitel IV (S. 145–150) thematisiert der Verfasser einen Fragenkomplex, der sich erst aufgrund der Grabungsbefunde bzw. erst aufgrund der neu ermittelten Größe der Heroon-*insula* aufgetan hat. Er behandelt das Thema »Insula, Straßensystem«, da er erkennt, dass es mit der neuen Insulagröße von ca. 50,30 m × 28,60 m eine wichtige Größe und sogar eine neue Ausgangsgröße für die Rekonstruktion des Straßensystems von Milet gibt. Zunächst teilt er noch mit, dass die *insula* mit ihren Abmessungen seit klassischer Zeit existiert. Und da die *insula* bis in römische Zeit ohne Veränderung blieb, rechnet er hoch, dass die Maße der *insula* selbst die Größe der »Normalinsula« der nördlichen

Stadtquartiere Milets repräsentieren. Der Verfasser stellt daher weitere Überlegungen an und untermauert seine Erkenntnisse kurzerhand mit einem neuen Vorschlag zum Bauplan der Stadt. Das Ergebnis, ein Grundriss mit einem streng rechtwinkligen Straßensystem im Bereich des »Hafen- oder Dionysosviertels« (eingetragen auch auf Abb. 87 mit einem Ausschnitt der topographischen Karte von Milet), verblüfft und erscheint im ersten Moment auch gewagt, die neue Rekonstruktion erweist sich aber als plausibel, zuverlässig und schlüssig. Die Rekonstruktion wird man daher fürs Erste auch akzeptieren, sie verdient höchstes Lob und Anerkennung, auch wenn sie den lange Zeit verbindlichen, von A. v. GERKAN, *Die Stadtmauern. Milet II 3* (Berlin/Leipzig 1935) Taf. 1 erstmals vorgelegten Stadtplan endgültig korrigiert und verwirft. Nur nebenbei sei gesagt, dass der neue Entwurf bereits seit Jahren kontrolliert und durch das Ergebnis einer Serie geomagnetischer Messungen bestätigt ist (dazu auch weiter *Der Neue Pauly VIII* [2000] 170 s. v. Miletos [2] mit einer Karte Milets [ab 7. Jh. v. Chr.–6. Jh. n. Chr.] 177 f. [W. KOVACSOVICS]).

Kapitel V (S. 151 f.) mit dem Titel »Der Begriff Heroon« äußert sich zur Bedeutung des Wortes »Heroon«, das schon in der Antike in unterschiedlicher Weise für eine bestimmte Form des Grabmals in Gebrauch stand. Der Verfasser weist aber auch auf eine bisweilen spürbare Divergenz zwischen dem antiken Gebrauch des Wortes und seiner heutigen Anwendung hin. Für die beiden römischen Heroa II und III in Milet sei die Sache allerdings klar, ihre Lage innerhalb der Stadtmauern hinterlasse ohnehin keine Zweifel über ihre Bestimmung und Funktion als »Ehrensgrab«. Schade und bedauerlich sei lediglich, dass man weder die Person der Grabinhaber noch die Architekten namentlich kenne.

Kapitel VI (S. 153–156), das dritte und letzte Kapitel, das ein übergreifendes Thema aufgreift, nimmt Stellung zum Typus bzw. zur »Architektur« der Heroa. Unter Verzicht auf einen unnötig langen Disput erörtert der Verfasser hier in knapper Form ihren typologischen Ort. Typologische Gliederungen sind grundsätzlich machbar, so der Verfasser zunächst, eine Übersicht sei aber auch schwierig und nur bedingt möglich, da die Vielfalt der architektonischen Gestalt – wie Tumulus, Tholos, Turmgrab, Schola, Exedra, Altargrab oder Tempelgrab – nur »ein Nebeneinanderstellen« von unterschiedlichen Typen zulasse. Eine Zusammenstellung, wie sie beispielsweise das Buch von H. v. HESBERG, *Römische Grabbauten* (Darmstadt 1992) gibt und das überdies die Vielzahl der Formen verrät, festige aber auch die Grundlage für eine typologische Einordnung der beiden Heroa Milets. Der Verfasser bietet folglich auch die jeweilige typologische Zuordnung bzw. Positionierung ihrer Gestalt und Baustruktur an. Er erklärt auch die Vorbilder für die Entwürfe der Bauten; für Heroon II nennt er den Typus des Antentempels, der schon in hellenistischer Zeit zu charakteristischen Ausformungen fand. Zu Heroon III vermerkt er indessen, dass das Konzept der Anlage das Motiv eines Peristyl-

hofs von Gymnasien und Thermen entlehnt. Er wirft auch noch einmal einen Blick auf die Cella, da sie für die Konzeption des Heroon ebenso verantwortlich ist. Er bezeichnet sie aber nur wenig konkret als »zentralen, monumentalen Baukörper« oder einfach als einen »Gewölbebau«.

Am Schluss der Arbeit finden wir Kapitel VII (S. 157–171), die »Anhänge«, darunter Auszüge aus dem Grabungstagebuch 1909–1913, zwei Verzeichnisse der untersuchten Bauteile in numerischer Folge und ein Register der im Text genannten Bauwerke. Den eigentlichen Abschluss bildet jedoch ein überaus umfangreicher, gut bestückter Tafelteil mit mehr als 200 Fotos.

Mit der vorliegenden Arbeit wird eine »Grabungsschuld« abgetragen, ein schon lange im Raum stehendes Desiderat erfüllt. Nach heute gültigen Maßstäben stellt der Verfasser zwei Bauwerke vor, wobei im Mittelpunkt eine Bauaufnahme, ein Aufmaß der erhaltenen Teile, ein Bauteilekatalog und eine Rekonstruktion stehen. Mit der Arbeit setzt das DAI aber auch gleichzeitig ein Programm fort, die Publikation von Einzeldenkmälern der Stadt Milet und ihre Aufnahme in die Reihe »Bauwerke in Milet«. Die Arbeit ist bemerkenswert und für jede weitere Studie speziell zur römischen (Grab-)Architektur unentbehrlich. Was ihr nur fehlt, ist vielleicht eine reine kunstgeschichtliche Betrachtung, eine allein auf stilistische oder architekturgeschichtliche Phänomene ausgerichtete Stellungnahme. Diese Art der Analyse konnte aber auch nicht die Aufgabe des Verfassers, des Architekten und Bauforschers sein, der bis zu seinem Tod in Milet tätig und zuletzt mit der Restaurierung des römischen Theaters sowie des byzantinischen Kastells beschäftigt war.

Salzburg

Wilfried K. Kovacsovic